

* **Frankfurt, 23. Sept.** Heute früh 1/9 Uhr wurde vom Tage Offenbach-Dienbach am Bahnübergange in der Frankfurterstraße in Heusenstamm das Automobil des Kreisfiskussekretärs Müller aus Offenbach überschlagen. Das Automobil wurde völlig zertrümmert. Müller und sein Kesse, die sich in dem Kraftwagen befanden, blieben unverletzt, dagegen erlitt die Gattin Müllers schwere Verletzungen. Dr. Urmel-Heusenstamm leistete die erste ärztliche Hilfe. Die Verletzte wurde in einem Krankenwagen nach Offenbach transportiert. — Gestern vormittag wurde an dem Tor der Offenbacher Schleie die Leiche einer etwa 30 Jahre alten Frauensperson gefunden. In der Nähe befanden sich die Reichen A. A. Die angestellten Recherchen haben ergeben, daß die Tote mit der Währinger Verführerin Albine Klotz aus der Frankfurterstraße identisch ist.

Die Truppen haben sich in letzterem Falle die Verpflegung entweder aus den ihnen bestimmungsgemäß zuteilenden Mitteln selbst zu beschaffen oder sie wird ihnen aus eingerichteten Mäander-Probiantlämern geliefert. In beiden Fällen haben die Truppen bei gewöhnlichen Quartieren Anspruch auf Benutzung des Kochfeuers sowie der Koch- und Eßgeräte des Quartiers, gebers, in engen Quartieren sind sie nur zur Mitbenutzung vorhandener Kocheinrichtungen berechtigt. Von den Gemeinden können Futter für die Pferde die auf Märschen befindlichen oder vorübergehend einquartierten Truppen dann fordern, wenn sie

* Verein pensionierter Deutscher Reichs- und Staatsbeamten für den Regierungsbezirk Wiesbaden. Samstag Abend fand im oberen Saale des „Friedrichshof“ die zweite Versammlung des neu gegründeten Vereins statt. Nachdem der Vorsitzende die Ziele dargelegt, die der Verein zu erstreben sucht wurde die mit der Gründung zusammenhängende Tagesordnung erledigt, deren wichtigster Punkt die Beratung der Satzungsbillete. Es entspann sich während des ganzen Abends eine lebhafte Diskussion, welche in den wichtigsten Punkten eine Klärung

* **Unenigentliche Rechtsankunft im Rheingau, Taunus und an der Lahn.** Sprechstundenplan des Herrn Geh. Justizrath Meier für das 4. Quartal: Ellville: Je Montags, 14. und 28. Oktober, 25. November, 9. Dezember, um 1½ Uhr vorm. Rüdesheim: Je Mittwochs, 9. Oktober, 13. November, 11. Dezember um 9¼ Uhr vorm.; Wörsen: Je Montags, 7. Oktober 4. November, 2. Dezember um 9 Uhr vorm.; Eschwohbach: Je Donnerstags, 17. Oktober, 14. November, 19. Dezember, um 10¼ Uhr vorm.; Caus: Je Mittwochs, 9. Oktober, 13. November, 11. Dezember, um 1½ Uhr vorm.; Hochheim: Je Mittwochs, 23. Oktober, 27. November, 18. Dezember, um 9¼ Uhr vorm.; Oberlahnstein: Je Montags, 21. Oktober, 18. November, 16. Dezember, um 10¼ Uhr vorm.; Limburg: Je Montags 21. Oktober, 18. November, 16. Dezember, um 5¼ Uhr nachm. Geheimrat Meier-Wiesbaden, der alle Sprechstunden abhält, ist auch zur brieflichen Beratung der etwa am persönlichen Erscheinen verhinderten Rechtsanwender gern bereit.

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das grosse **Muster-**
Hauptausstellungshaus der Darmstädter
Höfelfabrik, Heidebergerstrasse, welche
als Sehenswürdigkeit 1. Ranges und bedeutendes Haus
seiner Art bekannt ist, besichtigt zu haben. Man verlange
Preisliste mit Abbildungen. (Perspektiv-Aufnahmen von
kompl. Zimmern). 10jährige Garantie, freie Lieferung.
Sonntags von 11—1 Uhr geöffnet. 87/197

Residenz-Automat Kirchgasse 38
Vanille-Eis.

Umrechnungssätze: 1 Frank, Lira, Lei, Pöster, 80 Pf. = 1 österreichischer Goldgulden; 1 Mark, 1 Krone österreichisch-ungarischer Währung; 1,70 Mark, 1 Krone holländisch-ungarischer Währung; 0,85 Mark, 1 Gulden holländisch-ungarischer Währung; 0,85 Mark, 1 Krone schwedisch, norwegisch, dänisch; 1,70 Mark, 1 Mark Banco; 1,50 Mark, 1 Mark; 1,20 Mark, 1 Rubel; 2,16 Mark, 1 Peso; 2,16 Mark, 1 Pfund Sterling; 20,40 Mark.			1 österreichischer Goldgulden:			1 Krone österreichisch-ungarischer Währung:			1 Gulden holländisch-ungarischer Währung:			1 Krone schwedisch, norwegisch, dänisch:			1 Dollar: 4,20 Mark.		
Disch. Fonds u. Staats-Pap.			Berl. Fdbz.			Disch. Fonds u. Staats-Pap.			Berl. Fdbz.			Disch. Fonds u. Staats-Pap.			Berl. Fdbz.		
Öst. Reichs-Anleihe 1890	99,100	104,500	do. 1892	99,000	104,500	Öst. Reichs-Anleihe 1890	99,100	104,500	do. 1892	99,000	104,500	Öst. Reichs-Anleihe 1890	99,100	104,500	do. 1892	99,000	104,500
do. 1893	99,000	104,500	do. 1894	99,000	104,500	do. 1893	99,000	104,500	do. 1894	99,000	104,500	do. 1893	99,000	104,500	do. 1894	99,000	104,500
do. 1895	99,000	104,500	do. 1896	99,000	104,500	do. 1895	99,000	104,500	do. 1896	99,000	104,500	do. 1895	99,000	104,500	do. 1896	99,000	104,500
do. 1897	99,000	104,500	do. 1898	99,000	104,500	do. 1897	99,000	104,500	do. 1898	99,000	104,500	do. 1897	99,000	104,500	do. 1898	99,000	104,500
do. 1899	99,000	104,500	do. 1900	99,000	104,500	do. 1899	99,000	104,500	do. 1900	99,000	104,500	do. 1899	99,000	104,500	do. 1900	99,000	104,500
do. 1901	99,000	104,500	do. 1902	99,000	104,500	do. 1901	99,000	104,500	do. 1902	99,000	104,500	do. 1901	99,000	104,500	do. 1902	99,000	104,500
do. 1903	99,000	104,500	do. 1904	99,000	104,500	do. 1903	99,000	104,500	do. 1904	99,000	104,500	do. 1903	99,000	104,500	do. 1904	99,000	104,500
do. 1905	99,000	104,500	do. 1906	99,000	104,500	do. 1905	99,000	104,500	do. 1906	99,000	104,500	do. 1905	99,000	104,500	do. 1906	99,000	104,500
do. 1907	99,000	104,500	do. 1908	99,000	104,500	do. 1907	99,000	104,500	do. 1908	99,000	104,500	do. 1907	99,000	104,500	do. 1908	99,000	104,500
do. 1909	99,000	104,500	do. 1910	99,000	104,500	do. 1909	99,000	104,500	do. 1910	99,000	104,500	do. 1909	99,000	104,500	do. 1910	99,000	104,500
do. 1911	99,000	104,500	do. 1912	99,000	104,500	do. 1911	99,000	104,500	do. 1912	99,000	104,500	do. 1911	99,000	104,500	do. 1912	99,000	104,500
do. 1913	99,000	104,500	do. 1914	99,000	104,500	do. 1913	99,000	104,500	do. 1914	99,000	104,500	do. 1913	99,000	104,500	do. 1914	99,000	104,500
do. 1915	99,000	104,500	do. 1916	99,000	104,500	do. 1915	99,000	104,500	do. 1916	99,000	104,500	do. 1915	99,000	104,500	do. 1916	99,000	104,500
do. 1917	99,000	104,500	do. 1918	99,000	104,500	do. 1917	99,000	104,500	do. 1918	99,000	104,500	do. 1917	99,000	104,500	do. 1918	99,000	104,500
do. 1919	99,000	104,500	do. 1920	99,000	104,500	do. 1919	99,000	104,500	do. 1920	99,000	104,500	do. 1919	99,000	104,500	do. 1920	99,000	104,500
do. 1921	99,000	104,500	do. 1922	99,000	104,500	do. 1921	99,000	104,500	do. 1922	99,000	104,500						

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 30.

Wiesbaden, 25. September 1907.

2. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat Oktober.

Von C. Römer.

Näher und näher rückt der Winter, doch gibt es noch immer bräunliche Pflanz- und Ernte zu tun.

Der Landmann beendet die Winterfrüchte, die Kartoffelernte nimmt ihren Anfang. Alle Abzugsgräben müssen ausgeräumt werden; auf nassem Boden vergesse man auch nicht das Anfertigen von Wassergräben mit dem Pfluge oder der Hade. Je nach der Witterung und dem Stand der Früchte beginnt das Ausheben Mitte oder Ende Oktober. Die Blätter, welche nicht verfäutert werden können, fäutert man ein. Die Rüben finden in einem frostfreien Keller oder in Erdmieten ihren Überwinterungsort. Auch Mören und Stoppeln werden eingeerntet. Vom Stoppelfeld gibt es manchmal noch einen Schnitt oder man läßt ihn abweiden. Das nötige Quantum von guten Saatkartoffeln und Samenrüben für das nächste Jahr sollte jetzt, zur Zeit der Ernte dieser Früchte, weil am bequemsten und vorteilhaftesten durchführbar, gesichert werden. Als Saatkartoffel sollen nur vollkommen ausgereifte, ganz gesunde und mittelgroße Knollen verwendet werden; man sondert dieselben am besten gleich bei der Ernte von den übrigen ab. Die Aufbewahrung von Saatkartoffeln muß derart geschehen, daß dieselben keine Keime treiben, weil dadurch die Keimkraft geschwächt wird. Als Samenrüben sind ebenfalls nur vollkommen reife normal gewachsene, mittelgroße und gesunde Rüben zu wählen. Aufzubewahren sind sie in gleicher Weise wie die Saatkartoffel. Mit dem Ausräumen des Hopfenfeldes wird jetzt begonnen. Die Tabakernte naht und ist besonders bei den aufgehängten Tabakstränden für guten Zustand zu sorgen.

Die abgeräumten Acker sowie eventuell noch vorhandene Stoppelfelder werden ungepflügt oder geschält. Das Mistfahren wird fortgesetzt. Die Getreideleimen sind zu untersuchen. Unverzüglich ist jetzt das starke Bewässern der Wiesen, namentlich mit Trübwasser; die Gräben müssen gehörig gepulvert werden, vermooste Wiesen sind zu eggen. Wiesen, bei denen eine Bewässerung nicht möglich, werden mit Kompost, Straßengut, Kalk etc., nasse Wiesen mit Kalk und Mergel gedüngt.

Weinbau. Der Oktober bringt die eigentliche Weinlese. Wo nur eine Sorte angepflanzt ist, kann ununterbrochen gelesen werden. Meist wird es notwendig, die schwarzen Trauben vor den weißen zu lesen und erstere zum Rotwein, letztere zum Weißwein abzusondern. Auch bei den einzelnen Sorten ist das Sortieren oft nötig. Durch die Auslese ist es möglich, einen höheren Ertrag zu erzielen, weil Edelweine besser bezahlt werden als Mischlinge. Nach der Weinlese werden die Rebstöcke angehäufelt, die Stämme ausgezogen und abgeräumt.

Im Keller achtet man auf eine gleichmäßige Temperatur von 12 bis 15 Grad Reaumur, um eine vollständige Vergärung der Weine herbeizuführen. Wo es nötig ist, muß sie durch regulierbare Kellerröfen hergestellt werden. Das Lüften der Kellerräume darf zeitweilig nicht übersehen werden.

Obstgarten. Die Hauptarbeit ist die Ernte des Winterobstes, welches in trockenem Zustande gepflückt und unter Dach gebracht wird. Das Pflanzen der jungen Obstbäume ist demnächst vorzunehmen. Obststräucher sollte man überhaupt bloß im Herbst pflanzen. Die Ausfaat von Obstbäumen oder Steinen, will man sie nicht einpflanzen, ist bald zu beenden. Zum Schutz gegen die flügellosen Wespen des Frostspanners sind Papiercylinder um die Stämme zu legen und mit Raupenkleb (Bromelium) zu bestreichen. Die Rinde alter Bäume ist bei feuchter Witterung abzulaufen und samt den in ihren Spalten überwinternden Insektenlarven, Puppen und Eiern zu verbrennen. Nach dem Abtragen ist ein Kalkanstrich zu geben, welcher die Insekten abtötet und Moos und Flechten vernichtet, für eine glatte Rinde sorgt. Junge Bäume an Straßen und in Parks sind durch Umbinden von Dornenreisig, im Notfall auch mit Stroh, vor den Angriffen der Hasen zu schützen. Die Baumscheiben aller Bäume sind behufs Vernichtung der nahe dem Stamme in der Erde überwinternden Insekten umzugraben und, bei jungen Bäumen, mit Dung zu bedecken. Alle Beerenobstpflanzen sind baldigst zu schneiden, zu düngen und der Boden umzugraben. Die Bäume der Gärten und Baumschulen sind nachzuheben, damit sie die Hasen sicher abtöten.

Im Gemüsegarten werden die im vorigen Monat angegebenen Tage auf Angehörige ist ohne Unterlaß fortzusetzen. Winterfrüchte sind auszubünnen, zu reinigen und zu behalen. Aufnehmen von Sellerie und Winterrettich vor dem Frost. Abkneipen des Spargelkrautes einige Zentimeter über dem Boden, sobald die Beeren sich dunkelrot färben. Tomaten reifen an trockenem temperiertem Orte gern nach, daher die blauen Früchte zu gunsten der anderen abnehmen. Abgetragene Gemüsebeete werden von den Pflanzenresten gereinigt, tief gepflügt und den Winter über in rauher Scholle liegen gelassen. Im Oktober kann mit dem Einwintern mancher Gemüse begonnen werden, wiewohl man besser dieselben so lang als nur möglich im Freien läßt, denn noch immer nehmen sie an milden Tagen zu an Größe und Wohlgeschmack. Beim Einschlagen von Gemüse in Erdmieten entferne man die untersten, losen, abgetragenen oder angefaulten Blätter; die an den Wurzeln hängenden Beeren lasse man hängen. Man pflanze so, daß die Pflanzen sich nicht berühren, ohne aber großen Zwischenraum zu lassen. Das Gemüse werde nur fortwährend eingeschlagen, ein besserer Tag sei für diese Arbeit, wenn möglich ausgewählt. So lange das Wetter noch gut ist, bleibe jede Decke weg, erst wenn Schnee und Kälte kommen, decke man. Der Erdball schützt gegen rauhe Winde, gibt aber auch für quer überzuliegende Stangen, Bretter und dergleichen eine Unterlage, um das Gemüse nicht zu drücken. Beim Einwintern der Rüben, Rettiche, besonders aber der Rotrüben, hüte man sich, die Knollen zu verletzen, denn es tritt hier nicht nur leicht Fäulnis ein, sondern letztere verlieren auch leicht ihre Farbe. Sellerie kann auch bis in den November stehen bleiben, denn er nimmt bei guter Witterung immer noch zu. Wir erinnern an das Einschlagen der Schnittlauchbüschel, um sie im Winter treiben zu können.

Blumengarten. Je nach der Witterung wird auch im Blumengarten an die Überwinterung gedacht. Die im Freien aufgestellten Zimmerpflanzen sind hereinzuholen, Dahlien, Begonien, Gladiolenknollen etc. auszuheben, das Kraut abzuschneiden und an luftiger Stelle abtrocknen zu lassen. Tulpen, Hyazinthen, Crocus etc. können noch gelegt, Bergheimeinricht und Stiefmütterchen etc. gepflanzt werden. Bei eintretendem Frost sind dieselben leicht mit Tannenreisig zu bedecken. Auch denke man schon jetzt an den Schutz der Rosen.

Zimmergarten. Im ersten Drittel des Monats müssen sämtliche Topfpflanzen, welche im Hause des Sommers im Garten oder auf dem Blumenbeet vor dem Fenster gepflegt wurden, wieder in die Zimmer gebracht werden. Bessere, d. h. wärmebedürftige Blattpflanzen, kommen in den Blumentöpfen des Wohnzimmer, weniger wärmebedürftige Zimmerpflanzen, wie Kamelien, Palmen, Myrten, ferner Alpenveilchen, Primeln, harte Kaktusen u. a. gehören ins Wohnzimmer, deren Temperatur einerseits im Winter nur 4-6 Grad Reaumur betragen darf und die andererseits bei mildem Wetter reichlich gelüftet werden können. Vorbeerbäume, Oleander, Granaten, Evonymus, Jasmin, Topfrosen, Hortensien und andere harte immergrüne und laubabwerfende Pflanzen werden am besten in einem nicht dampfen und möglichst frostfreien Keller überwintert. Mit besonderer Vorsicht ist von nun an während des ganzen Winters das Gießen auszuführen. Die Erde in den Töpfen vollständig ruhender laubabwerfender Pflanzen darf fast ganz trocken werden, ruhende immergrüne Gewächse hält man mäßig feucht und nur die jetzt wachsenden Winterblüher werden reichlicher gegossen.

Vieh- und Geflügelzucht. Allmählicher Uebergang zur Stall- und Trockenfütterung. Bei Fütterung wasserreicher Futtermittel, wie Schleim, Schmelz, Viertreiber ist mehr wie je auf Kleinfütterung in den Krippen zu sehen. Schleim ist mit Kaffee oder Hefe- und Kraftfutter zu mengen. Hierzu eignet sich auch Gersten- und Gerstenausschlag. Schmelz ist ebenfalls mit Hefe- und Kraftfutter zu mischen. Der Weib des Viehes stellt sich ein Hindernis in dem starken Laus und oftmals auch Fleis entgegen. Man lasse das Vieh deshalb nicht zu zeitig austreiben, damit nicht schwere Krankheiten in der Verdauung auftreten. Den Schafen muß man schon im Stall etwas Trockenfutter geben. Allmählich beginnt der Uebergang zur Trockenfütterung. Die Wägen ermöglichen dies auf leichteste Weise. Kanarienvogel. Bei der Fütterung mit Grünfütterung beachte man, daß die Kanarienvogel keine betauten und gefrorenen oder bereiften Blätter erhalten. Die Ställe der Kanarienvogel behänge man in der Nacht mit Strohdecken, um Verkälungen und Schnupfen vorzubeugen. Der Mangel an Winterfutter hat, kann noch das Laus von Obstbäumen ausschließlich der Pfirsich- und Aprikosen- oder Mandelblätter jammern. Ueberflüssige Tiere werden gemästet oder verkauft und nur soviel überwintert, als man zur Frühjahrzucht benötigt. Wer Futter genug hat, kann Jungtiere auffüttern und im Frühjahr gut verkaufen. Die Ziege, die gegen Zugluft sehr empfindlich ist, muß, da die Nächte schon sehr kühl werden, durch Anbringen von Schutzmatten an den Ställen dagegen geschützt werden. Ein- und Aushilfsblätter, welche günstig auf den Milchtrag einwirken, können gefüttert werden, man hüte sich jedoch vor Juncel. Um Durchfall zu vermeiden, muß jedoch immer auch trockenes Futter dabei verabreicht werden.

Der Geflügelzüchter wende den etwa noch in der Mauer befindlichen Hühnern ganz besondere Sorgfalt zu, lasse es an kräftigem Futter nicht fehlen und schütze dieselben sorgfältig vor Erkältungen. Ueberhaupt heuge man jetzt schon bei allen artenreichen Rassen Erklärungen rechtzeitig und nachdrücklich vor. Die einer Frühbrut entstammenden jungen Hennen der leichteren Rassen, wie Italiener, Hamburger, Elstern, dann auch erbe coeurs, Houdans beginnen in diesem Monat zu legen. Wer die Hühner im Winter von den Hennen zu trennen beabsichtigt, tue dies in diesem Monat; die Hühner verlieren mit Eintritt der kälteren Tage ihren Kampfesmut und vertreiben sich ganz gut untereinander.

Bienenzucht. Die Züchter, welche die im den vorangegangenen Monaten gegebenen Anweisungen befolgt haben, können getrost der nun kommenden Zeit entgegensehen. Wer mit der Auffütterung noch nicht fertig ist, der beilebe sich. Ein Hamster im Stode ist jetzt nicht mehr anzuraten. In dieser Zeit bleibt für den Züchter nur noch zu sorgen, daß die Bienen so verpackt und hergerichtet werden, daß sie die Gefahren und Anfechtungen des Winters gut überleben. Die wenigste Schwierigkeit bietet die Überwinterung in Schilfförben. Es genügt, wenn dieselben mit einer guten, dichten, schützenden Strohlage versehen sind. Weit mehr Sorgfalt verlangt die Einwinterung der Bienen in Mobilbauten (Holzstöcke). Sämtliche leeren Räume hinter und über den Bienen sind mit Holzmoos, getrockneten Moosfäden oder mit pfeifenden Strohmatte auszufüllen. Grummel und Honig eignen sich dazu schlecht, weil diese leicht nassen und dann einen moderigen Geruch und schlechte Luft erzeugen. Dürre, wandige Kisten sind außen mit einer schützenden Umhüllung zu versehen, wenn sie nicht dicht zusammengefügt werden. Die Glasfenster entferne man jetzt aus dem Stode. Die Klappen sind so weit zu derängen, daß ein Eindringen der Ratten nicht möglich ist. Ganz geschlossen dürfen dieselben nicht werden, weil sonst die Luftzirkulation gestört würde. Oktober und Anfang November bringen den Bienen öfters einige warme windstille Mittage. Wenn hindere man die Bienen ja nicht an einem Ausfluge. Sie entleeren sich dann und können nun ein längeres Wintersitzen wohl ertragen.

Landwirtschaft.

Ueber die richtige Saatzeit. Dieser soll man immer möglichst zeitig sein. Spät gesäter Hafer und solcher, der wegen Trockenheit lange Zeit ungesät im Boden gelegen, weichen sehr leicht zum Rotfäulnis. Dasselbe gilt auch von Samenpflanz und Gerste; doch darf letztere nur in abgetrockneten und erwärmten Boden gebracht werden, da sie sonst nach einigen Wochen gelb wird. Bei Winterfrüchten hingegen verhält es sich umgekehrt. Bei diesen begünstigt früher Saattermin außerordentlich die Beschädigungen durch die Trittschläge im Herbst und den Rotfä-

fall im nächsten Jahr. Also Sommerung möglichst früh, Winterung lieber etwas später sein.

Bei der Gewinnung des Saatgutes kann das Auslesen und Aussondern des Vollkommensten nicht leicht zu weit getrieben werden. Selbst das Auslesen der schönsten Lehren auf dem Felde, und zwar vor dem Mähen und nicht erst aus den Garben, sowie das Auslesen der schönsten Körner aus dem Erbsen ist in dem Falle lohnend und empfehlenswert, wenn es sich darum handelt, einen Stamm gesunder und kräftiger Pflanzen zu erziehen. Man bedenke doch, daß eine Hand voll Körner in zwei Jahren bereits so viel Körner liefert, daß sie zum Besäen einiger Morgen genügen.

Magere Wiesen kennzeichnen sich durch das Auftreten von Moos. Kein anderes Unkraut schließt den Boden so sehr von der Luft ab wie das Moos. Daß, so weit der Boden mit Moos überzogen ist, kein Gras wachsen kann, muß Jedermann klar sein. Darum: „Kämmt Eure Wiesen!“ Den Kamm habt ihr zur Hand in der eisernen Egge.

Der Gewichtsverlust beim Vergären des Heues ist bei Lagerung in gedeckten Räumen oder in Schuppen auf 10 Prozent bei gut getrocknetem und gut eingebrachtem Heu zu schätzen. Bei saurem, mit Klee und Mischlingsfutter vermengtem Heu beträgt der Schwund 10 bis 20 Prozent.

Obst- und Gartenbau.

Der Kalk ist, besonders für Steinobst, das unentbehrlichste Düngemittel; er wirkt in Bezug auf die Fruchtbarkeit geradezu wunderbar. Die mit Kalk gedüngten Bäume liefern nicht nur eine größere Anzahl sondern auch weit schöner gefärbte Früchte, als die ohne Kalkdüngung gebliebenen. Die Menge des anzuwendenden Kalkes richtet sich selbstverständlich nach den Bodenverhältnissen; immerhin ist dabei aber zu beachten, daß der Obstbaum bedeutend größere Mengen Kalk gebraucht als jede andere landwirtschaftliche Pflanze, und daher in weitaus den meisten Fällen für einen rationellen Obstbau im Boden nicht genügend Kalk vorhanden ist.

Jede abgepflückte Obstfrucht lege — nicht werfe — man in ein Körbchen. Soll der kleine Korb, in den man pflückt, in einen größeren entleert werden, so geschehe dies nicht durch einfaches Hineinschütten, sondern man lege ganz behutsam die Früchte aus dem kleinen in den großen Korb.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt
Bewährtestes Institut 1. Ranges

für
Damen u. Herren.

Nur
38 Rheinstraße 38,

Ecke Moritzstraße.

Lehrfächer:

Buchführung, einf., dopp., amerik.

Hotel-Buchführung,

Wechsellehre, Schreckkunde,

Kaufm. Rechnen, Kontorarbeiten,

Handelskorrespondenz,

Stenographie, Maschinenschriften,

Schönschreiben, Rundschrift,

Verordnungs-Verwaltung.

Nur erste, theoretisch gebildete u. praktisch erfahrene Lehrkräfte.

Besondere Damen-Abteilungen.

Vom 1. Oktober an:

Beginn neuer 3-, 4- u. 6 Monats-Kurse.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis u. der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau nach den Anforderungen der Praxis, 8054

Nach Schluss der Kurse:

Zugnis, Empfehlungen, Kostenloser Stellennachweis.

Proleten, -kassette etc. frei durch die Direktion.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei.

Unterricht im Maßnehmen, Anzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Kostüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 4519

Schnittmuster-Verkauf.

Nähere Auskunft von 9-12 und von 3-6 Uhr.
Prospekte gratis und franco.
Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Wehrbein, Friedrichstr. 36,
Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Bösch.



Nr. 224.

Mittwoch, den 25. September 1907.

22. Jahrgang.

Gefrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie blickte überrascht zu ihm auf. Ueber ihr zartes Gesicht flog es wie eine innere Angst, ein Ahnen, daß es mit dem stillen Frieden hier zu Ende sei. „Wie, Du kannst nicht dabei sein,“ fragte sie stockend.

„Ich sage Dir schon, jener Bekannte — es ist eine Verabredung von langer Hand — Fürst Loben, Du erinnerst Dich seiner?“ Er wurde ein wenig rot, als Edithas Augen sich groß und forschend auf ihn richteten. „Er besitzt im Salzburgerischen“, fuhr er hastig fort, „ein Schloß mit prächtigem Gestüt, Rassepferden. Auch er will sich in Baden-Baden an dem Rennen mit einigen seiner Rennpferde beteiligen. Schon in München sagte er mir, daß er hier durchkommen und mich mitnehmen wolle. Du begreifst, daß das von großer Wichtigkeit für mich ist.“

Er hatte immer schneller gesprochen, ohne sie anzusehen.

„Mein Wort davon ist wahr,“ dachte Editha, die ihn viel besser kannte, als er in seinem leichten Sinne ahnte. „Und der Fürst ist hier?“ fragte sie langsam, jedes Wort betonend. „Mit ihm hast Du diesen Abend gespeist?“

„Mit wem sonst?“ entgegnete er, ärgerlich über das Verhör. „Ich sagte es ja schon.“

„Und wann willst Du fort?“

„Morgen in der Frühe. Der Fürst ist ein passionierter Bergsteiger. Er schlug mir vor, über den Fernpaf nach Jmst zu gehen. Du weißt, das war schon lange mein Wunsch.“

„Willst Du es Alten schreiben?“ fragte sie anscheinend gelassen, während ihr Herz in heftigen Schlägen pochte.

„Wenn Du es wünschst! Doch Du weißt ja, Alten spielt gern den Cicero, und wird gewiß zufrieden sein, Alsa und Dich während meiner Abwesenheit hier chaperonieren zu können.“

„Nun, Du mußt ja am besten wissen, wie Du mit Deinem Schwager stehst,“ sagte sie, sich erhebend.

„Wie, Du willst doch nicht schon zur Ruhe gehen bei diesem schönen Abend? Sonst pflegtest Du noch ein Stündchen mit mir auf dem Balkon zu plaudern?“

„Heute entschuldige mich. Ich bin noch müde von gestern, und da ich morgen, wenn Du sehr früh aufsteichst, wahrscheinlich noch schlafen werde, sage ich Dir gleich heute Lebewohl.“

Er sah sie ein wenig mißtrauisch an. „Du fragst ja gar nicht, wann ich wieder komme?“

„In der Tat, ich vergaß. Willst Du lange bleiben?“

„Ich denke, acht Tage. Hasten Alten so lange hier. Sie dürfen nicht fort, bis ich zurück bin.“

„Ich werde mein Möglichstes versuchen.“ Sie reichte ihm die Hand, die eiskalt war. Er tat, als merkte er es nicht, innerlich aber fühlte er sich doch beunruhigt. Er war nicht sicher, ob sie ihm so ganz geglaubt hatte. Wenn sie ihn beargwöhnte, ihm etwa gar nach dem Fernpaf folgte? „Torheit“, schalt er sich dann aber, „Editha ist viel zu stolz, viel zu vornehm zum Espionieren. Sie glaubt mir nicht, das ist sicher, und wird mir, wenn ich zurückkehre, eine Zeitlang ihr gewohntes, kaltes, trauriges Gesicht zeigen, doch das wird auch alles sein.“

Er trat auf den Balkon hinaus und blickte hinüber, dahin, wo der durch die Helligkeit des elektrischen Lichtes sich auszeichnende Bahnhof lag. Dort in dem kleinen versteckten Hotel daneben, wo die Passanten, die Hochgebirgstouren unternehmen wollten, zu nächtigen pflanzten, weilte sie jetzt, die reizende Randschiff, die Herrscherin seines Herzens. Wie zufällig war er bei ihrer Ankunft am Bahnhof gewesen, und als Frau von Bringhoff hatte sie sich ins Fremdenbuch eingetragen. Sie waren sich kühl und höflich, wie zwei entfernte Bekannte, begegnet. Niemand konnte ahnen, in welchen Beziehungen sie zu einander standen, niemand, selbst wenn er dort gesehen, erkannt worden wäre, würde ihm irgend etwas Verhängliches nachsagen können. Morgen erst auf der Straße nach dem Bodensee wollten sie sich treffen und dann —! Er lachte befriedigt vor sich hin. Es wäre doch auch zu töricht gewesen, die schöne Sommerzeit so hingehen zu lassen in dieser öden Eintönigkeit. Einige vergnügte Tage dazwischen in so reizender Gesellschaft — er empfand wirklich etwas mehr für die geniale Schauspielerin, als sonst für Frauen, deren Gunst er besessen hatte — dann ließ es sich aushalten. Alten freilich würde die Wahrheit ahnen; doch daß er schwieg, dessen war Dietrich sicher.

Oben in ihrem Zimmer aber lag Editha mit weitgeöffneten Augen auf ihrem Lager und starrte durch das geöffnete Fenster hinaus in die Nacht. War der Reich endlich gefüllt bis zum Ueberfließen? Sollte sie noch warten, ausharren, noch weiter ohne Abwehr sich hintergehen lassen? „O Gott, gib mir Klarheit,“ betete sie. Und während ihr Kopf müde auf das Kissen sank, durchzitterte krampfhaftes Schluchzen ihren Körper. „Ich werde daran zu Grunde gehen, wenn ich nicht den Mut zur Tat finde,“ flügte sie leise, „und um meines Kindes Willen muß ich leben!“

16. Kapitel.

Der Abend breitet sich über das feenreiche Berggelände, das sich von den bayerischen Alpen zum oberen Rautel herabsenkt. Die Sonne ist nahe dem Untergang und durchzieht das smaragdgrüne Wasser des waldumkränzten Sees am Fernstein mit rötlich feurigen Streifen. Ein Sonnenbild trifft noch den walrigen Felsriegel, wo aus wogenden Tannenwipfeln die Ruine Sigmundburg mit ihren zerbrochenen Mauern hervorschaut, ein Bild der Vergänglichkeit aller Werke von Menschenhand. Ihr gegenüber, wo die Schatten schon dunkel sich breiten, und zwischen zerklüftetem Felsgestein ein wilder Bergstrom mit aufsprühendem Gischt zu Tale stürzt, erhebt sich neben einem neu erbauten Schloßchen in gothischem Stil mit rundem Turm und schmalen, mit Bugenscheiben versehenen Fenstern eine zweite Ruine. Es ist die Burg Fernstein, jetzt nur noch ein viereckiger, auf steilem Fels sich erhebender, ruinenhafter Bau, mit zerbrochenen Fensterscheiben, durch die der Wind fährt, um innen den alten Sälen und Gemächern, wo noch Reste von Malereien sich erhalten haben, sein lustiges Spiel zu treiben. In der alten Burg wohnte einst ein eisenhartes Geschlecht, das dem auf steiler Fahrstraße den Fernpaf überschreitenden Warenzügen den Roll ab-

nahm, ehe sie ihren Weg weiter zum Inn fortsetzen konnten.

Dort unten am Fuße der tropig von ihrem Felsen herunter-schauenden Ruine Felsstein, wo der Weg sich zu der über den Ausläufer des Sees führenden Brücke wendet, steht ein kleines Wirtshaus: das Wirtshaus zum Felsstein. Die niedrigen Fenster sind zum Teil gegen das Sonnenlicht mit dichten Vorhängen geschützt; denn es befinden sich darin einige mit allem Glanz königlicher Herrlichkeit eingerichtete Gemächer. Hier rastete König Ludwig 2., so oft er, durch die Schönheit der Gegend angezogen, von Biederhof oder Schwanstein herüberkam, oft auch zur Winterszeit in Mondscheinmächten, wenn Berg und Wald in schimmerndes Weiß gehüllt waren. Dann jagte er in goldglänzenden, von feurigen Rossen gezogenen Schlitten daher von dem eine elektrische Sonne weit in die Nacht strahlte, ein wahrer Fürst aus dem Feenland, um, wie auf einer Tafel zu lesen ist, die auf purpurner Decke in dem einstigen königlichen Schlafgemach aufgestellt ist, in den niedrigen Zimmern des Wirtshauses mit einem vertrauten Freunde einige ungetrübte Stunden frohen Genusses zu verleben. Auch die Hand dessen, der dieses aufgeschrieben hat zur Erinnerung an den edlen und unglücklichen Monarchen, des Wirtes vom Felsstein, ist lange schon erloschen. Jetzt führte die Wirtin mit einer jungen Tochter die Wirtschaft weiter, die Königszimmer werden gegen ein Eintrittsgeld gezeigt, und mancher Wanderer kehrt zur Reisezeit hier ein, um den Hauber der Natur und der Erinnerung vereint auf sich wirken zu lassen. Andere machen auch nur Rast für einige Stunden, um von der kleinen hölzernen Veranda an der Landstraße hinunter zu blicken auf den je nach der wechselnden Beleuchtung seine Farben ändernden smaragdgrünen See und auf die Siegmundsburg mit den grandios übereinander sich türmenden Bergriesen ringsher, deren kahle Spitzen, abends in feurige Glut getaucht, den letzten Gruß der Sonne ins Tal senden. Auch die Post, die von Imst über den Fennpaß nach Garmisch zur bayerischen Grenze führt, kommt an diesem Gasthause vorüber, und oft unterbrechen noch abends spät die Klänge eines Posaunen- oder Weihenrufes die heimliche Stille, wenn späte Reisende in Extrapost oder gemieteten Wagen den Weg herabkommen oder zu ihm hinauffahren.

Ein Herr und seine Dame treten eben aus den Königsgemächern, die sie noch beim letzten Licht des Tages sich haben zeigen lassen. Er in Tiroler Tracht mit Joppe, kurzen Beinleibern und led auf das blonde, sorgfältig gecheitelte Haar gesetztem Hut mit Spielhahnsfedern, sie in elegantem Abendkostüm mit spitzem Tirolerhütchen über einem auffallend schönen, wenn auch ein wenig totet blühendem Anlig. In der Veranda stehen ihre Vergnügung, sie wollen noch weiter wandern bis Rasfereith, wo besseres Nachtquartier in Aussicht steht, als in dem einsamen Felssteinwirtshaus, dessen primitive Einrichtung das verwöhnte Paar von der Absicht, hier zu bleiben, abgeschreckt hat. Er legt sich den Rucksack über den Rücken, und sie trägt eine Kasse an einem um die schlanke Taille geschlungenen Riemen. Lächelnd sehen sie sich in die Augen. Etwas Ueberrumpeltes leuchtet in ihrem Blick.

Der Herr zieht die Börse und zahlt dem hübschen Wirtshausknecht seine Pechse. Dabei faßt er sie unter das Kinn und sagt ihr einige Worte, bei denen sie errödet. Dann nehmen beide ihre Vergnügung zur Hand und steigen die enge Treppe hinunter, die zur Straße führt. Ein Landauer, vom Imst kommend, fährt eben über die Brücke und hält vor der Tür des Wirtshauses. Die Insassen des Wagens, zwei Herren und Damen, verlangen nach einem erfrischenden Trunk. Die beiden Wanderer bleiben stehen und treten in den Schatten des Felsens zurück, sie scheinen nicht gern gesehen werden zu wollen. Aber zu spät, schon kiffet einer der rückwärts im Landauer sitzenden Herren den Hut, und ein hübscher Frauentopf beugt sich vom Vorderfah wie staunend vor. „Gott zum Gruß, Herr Baron!“

Etwas erschrocken erwidert Dietrich den Gruß. Verbergen ist nichts mehr. Er gibt seiner Gefährtin einen Wink und breitet mit ihr weiter die Straße hinunter. Ihm ist, als läge ein kurzes Aufsehen ihm nach. Ein Blick drängt sich über seine Lippen. „Dah ich gerade diesem Menschen hier begegnet war!“

Sie lacht. „Scheuten Sie ihn nicht, Dietrich. Graf Holm gehörte einst zu meinen ergebensten Freunden.“

„Einst? Das heißt, er hat sich einen Denkstein auf dem Friedhof Ihres Vaters erworben.“

„Und einen besonders ausgezeichneten —“

„Vorzüglich werden Sie mir einen nicht minder wertvollen errichten, sobald Sie die Lust verspüren, einen anderen Elaven in Ihren besonderen Dienst zu nehmen.“

Sie schaut ihn mit halb fragendem, halb unmutigem Blick von der Seite an: „Sind Sie Ihres Dienstes schon müde?“

Er legt, statt zu antworten, den Arm um sie, sieht ihr heiß in die durch das Dunkel ihm feurig entgegenleuchtenden Augen. Dann senkt er leicht auf.

„Die Begegnung hat Sie verstimmt, Dietrich, gestehen Sie es,“ sagte sie nach einer Pause zu dem schweigend Weitersireitenden.

„Ich gestehe es, ja! Sie werden mir es nachempfinden. Ein verheirateter Mann hat Rücksichten zu nehmen.“

„Ich glaubte, Ihre Frau wäre sehr bequem. Wenigstens sagte man es mir.“

„Sie war es, doch seit einiger Zeit . . . aber brechen wir davon ab. Es wäre töricht, uns diesen köstlichen Abend durch nutzloses Grübeln zu verderben über Dinge, die nicht mehr zu ändern sind.“

„Ich glaube übrigens,“ suchte seine Gefährtin ihn zu trösten, „Sie können ruhig sein. Graf Holm ist ja kein Neuling in der Welt, er wird zu schweigen wissen.“

„Kannten Sie die Leute, die mit ihm waren?“ fragte Dietrich.

„Ich glaube ja. Kommerzienrat Winter mit Frau und Schwägerin!“

„Densel,“ stieß Dietrich nun stehen bleibend hervor. „Gerade diese, es ist ein Verhängnis!“

„Ja so, jetzt fällt's mir ein. Die hübsche Hüller hat sich mit Ihrem quasi Bruder, dem Dichter Müller-Rothensfels, verlobt.“

„Kennen Sie ihn etwa auch?“

„Zu Befehl, hochwürdiger Herr Baron. Ich habe das Vergnügen, wie man so einen Herrn von der Feder zu kennen pflegt. Es heißt, in der nächsten Saison wird ein Drama von ihm zur Aufführung kommen, worauf man in allen literarischen Kreisen gespannt ist, denn es gilt einen Kampf des siegreichen die Welt durchschreitenden Naturalismus mit dem von Müller-Rothensfels mit Talent vertretenen Idealismus. Denn einer unserer bedeutendsten modernen Bühnenmacher bereitet ebenfalls eine neue dramatische Arbeit vor, mit der er zu gleicher Zeit vor das Publikum treten wird. Indessen stehen die Chancen für Müller-Rothensfels nicht schlecht. Er ist, wie Sie am besten wissen werden, durch das famose Testament Ihres Vaters zu einer interessanten Persönlichkeit geworden, und das kann schwer in die Wege zu seinen Gunsten fallen. Dazu seine Verlobung mit der Tochter eines unserer Fürstenbarone! Er weiß, wie es scheint, trotz seiner Idealität alle Vorteile zu benutzen!“

„Sie gehen jetzt wohl schon zum Feinde über?“ grollte er.

„Im Gegenteil! Ich bin ganz bereit, mit Ihnen einen Bund gegen den Dichter Müller-Rothensfels zu schließen, der mir durchaus unsympathisch ist, wenn auch aus anderen Gründen als Ihnen.“

„Ah so, ich verstehe. Er hulldigt Ihrer unvergleichlichen Schönheit nicht, und das ist nicht allein ein Unrecht, sondern in diesem Falle eine Dummheit. Denn nur in diesem Zeichen,“ er zog sie an sich und prekte einen heißen Kuß auf ihre Lippen, „kann ein Dramatiker siegen. Habe ich recht oder unrecht?“

„Das wird erst der Erfolg lehren. Wie weit meine Kraft reicht, kann ich heute noch nicht beurteilen. Aber ich werde sie anwenden und zwar gegen ihn, das verspreche ich Ihnen.“

Unter den Ansassen des Landauers, der jetzt langsam die zum Fennpaß steigende Straße hinauffuhr, war die Bewegung von gleich aufregender Wirkung gewesen, wie bei dem nach Rasfereith wandernden Paare. „Sie kennen meinen zukünftigen Schwager, den Baron von Rothensfels auf Frauenstein?“ fragte Ellen mit einem ihr sehr gut stehenden mädchenhaften Erröten den ihr gegenüberstehenden Grafen Holm, mit dem sie schon in Gastein, wo ihre Eltern die Kur gebraucht hatten, zusammen gewesen war, und der ihr seitdem wie ein Schatten folgte. Schwager und Schwester, die nur kurze Zeit zum Besuch der Eltern in Gastein gewohnt hatten, bekanden sich jetzt auf der Reise nach Baden-Baden, wo der Kommerzienrat eine Villa besaß. Kinder mit Lehrer und Gouvernante waren bereits dort. Frau Hüller war mit ihrem Gatten noch über Bregenz nach Heiden gefahren, welches Bad der stark an Asthma leidenden Dame zur Kur verordnet worden war. Ellen jedoch hatte es vorgezogen, dem langweiligen Vadeleben in dem hochgelegenen Schweizer Kurort aus dem Wege zu gehen und lieber die Geschwister nach dem viel amüsanteren Baden-Baden zu begleiten. Die Fahrt nach dem bayerischen Hochland war ein rasch improvisierter Abstecher, zu dem man sich erst in Innsbruck, wohin man die Eltern geleitet, entschlossen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Conrad H. Schiffer. Hof-Photograph Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts, Vergrößerungen. 9938

Der Herr Kandidat.

Eine Berliner Geschichte aus dem 18. Jahrhundert
von Hedwig Lange.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In diesem Augenblick kehrte der Geheimrat Nüßler, welcher seit einer halben Stunde verschwunden gewesen, auf den Festplatz zurück, ein heiteres Schmunzeln um die Lippen, und gefolgt von der Förstersfrau, welche eine riesige Bowle trug. Ihr Inhalt machte die ohnehin lebhafteste Stimmung in kurzem zu einer übermütig fröhlichen. Ein unbeteiligt Dazukommender hätte über dem summen, schwirrenden Geräusch dieser vielstimmigen Unterhaltung, über diesem Durcheinander von Lachen und Schwaßen kein geordnetes Wort verstanden.

Der junge Kandidat des höheren Lehramtes Friedrich Prätorius hatte sich einen Platz neben Sophie Nüßler erobert; als Freund ihres Hauses — er war der Sohn eines ehemaligen Studiengenossen des Geheimrats — durfte er sich diese Freiheit wohl herausnehmen, und der ehemalige Lederhändler Walker sah mit Neid und Aerger, wie holdselig Sophie lächeln, wie freundlich sie plaudern konnte, wenn sie wollte, ohne daß er jedoch darum von ernstlicher Eifersucht geplagt worden wäre. Der arme Schulmeister ohne Stellung und Einkommen, der Tintenkleber — mit dieser Bezeichnung verband man in gewissen Kreisen eine ziemlich verächtliche Bedeutung — konnte doch für ihn, den reichen Hofrat Walker, kein Nebenbuhler sein. Noch lebte er in dem Wahn, daß Sophies Sprödigkeit ihm gegenüber lediglich Koetterie sei, womit sie die Liebe in ihm zu immer größerer Glut ansachen wollte, um ihn nachher um so gewisser unter ihre Herrschaft zu bekommen. Aber warte nur, mein Täubchen, dachte er ingrimmig, bist du erst meine Frau, so wollen wir dir den Dünkel schon austreiben! — Um seinen Aerger zu überläuten und sich anderweitig schablos zu halten, trank er große Mengen Wein und spielte den Galanten bei seiner Nachbarin. Das war eine hübsche Wittib in gesetzteren Jahren, welche ihrem verstorbenen Manne, dem Sekretarius Genghuber, den sie arg unter dem Pantoffel gehabt haben sollte, gerne in Bälde einen würdigen Nachfolger gegeben hätte; als solcher erschien ihr der reiche Walker wohl nicht ungeeignet, weshalb sie seinen Aufmerksamkeiten viel Entgegenkommen bezeugte.

Vor dem allgemeinen Aufbruch nahm der Hofrat indessen noch einmal Gelegenheit, sich Sophie zu nähern. „Wenn die Demoiselle es mir verstatte“, sagte er schmeichelnd, „werde ich mir morgen erlauben, mich nach Ihrem werthen Befinden zu erkundigen.“

„Und nun meint der Herr“, erwiderte Sophie schnippisch, „ich werde sagen: sehr angenehm oder außerordentlich verbunden! Aber da kann er lange warten!“

Der Hofrat machte ein etwas verdurktes und beleidigtes Gesicht.

„Die Demoiselle ist grausam! Was habe ich Euch getan, daß Ihr mich so schlecht behandelt?“

„Warum verfolgt Ihr mich mit Euren Galanterien, so Ihr doch endlich wissen solltet, daß sie mir ein Gräuel sind?“

„Meine sentiments, Demoiselle Sophie ...“

„Meine sentiments aber kennt der Herr allbereits und daran lasse Er sich genügen“, unterbrach Sophie den Hofrat unartig. „Adieu und mag Euch das Vergnügen wohl bekommen!“

Mit diesen Worten, die dem also Abgefertigten barer Hohn dünkten, stieg Sophie zu den harrenden Eltern in den Wagen.

Diese hatten die Unterhaltung zwischen den beiden unruhig beobachtet; da sie ziemlich leise geführt worden, hatten sie zwar kein Wort verstanden, aber aus den Mienen hatten sie — und nicht mit Unrecht, — geschlossen, daß sie für den Freier kein besonderes günstiges Resultat gehabt.

„Was wollte der Hofrat von dir?“ fragte sogleich die Mätin, nachdem die Pferde kaum angezogen hatten.

„D, nichts besonderes! Er wird sich morgen erkundigen, wie uns das Picnic bekommen ist“, erwiderte Sophie mit erkünstelter Gleichgültigkeit. Innerlich fühlte sie sich höchlichst befriedigt, daß sie dem unwillkommenen Freier eine so derbe, wohlverständliche Lektion hatte zuteil werden lassen. „Das wird seine sentiments für eine Weile abaeckelt haben“, dachte sie triumphierend. maa

er doch die Wittib freien, das ist eine passendere Frau für ihn als ich.“

Auf der Rückfahrt durch den dunkelnden Tiergarten eröffnete der verliebte Hofrat, den der reichlich genossene Wein geschwähig gemacht hatte, dem Kandidaten den Zustand seiner Seele. Ihm war nämlich ein Gedanke gekommen, wie er das Herz seiner spröden Angebeteten rühren könnte, und dazu brauchte er den Gelehrten — den Tintenkleber — weshalb er ihn auch in seinen Wagen genommen hatte. Er wollte die Geliebte andichten, und da er sich selber unvermögend fühlte, Verse zu machen, den Kandidaten mit diesem besitzten Auftrage betrauen. Es war für ihn ohne Zweifel — einige rührsame, nach allen Regeln der Metrik kunstverständlich zusammengeschmiedete Reime würden bei dieser anspruchsvollen und verwöhnten Schönen besser zum erwünschten Ziele führen als seine oftmals recht unbeholfene Prosa!

Wie gut, daß die Dunkelheit ihm das Gesicht des Kandidaten verbarg, dem bei den vertraulichen Mitteilungen des Ahnungslosen der Schall aus den Augen sprühte und um die Lippen zuckte, während er scheinbar ernsthaft auf seine Wünsche einging.

„Also ein Liebespoem will der Herr Hofrat?“

„Ja, und mache Er es möglichst lang und recht rührend. Auf den Preis soll es mir gar nicht ankommen“, erwiderte Walker, sich selbstbewußt auf die Tasche klopfend.

„O!“ machte der Kandidat bescheiden abwehrend; und mehr wagte er nicht über die Lippen zu bringen, denn er fürchtete alle Augenblicke loszuplagen. Das Ansinnen war doch auch gar zu toll: er sollte für seine heimliche Braut in eines anderen Namen ein Liebesgedicht machen, und zwar möglichst rührend, auf daß es ja seinen Zweck nicht verfehle! Nur getroßt, lieber Walker, ich werde das ganz nach deinen Intentionen besorgen, dachte er schmunzelnd, du sollst zufrieden mit mir sein.

Friedrich Prätorius hatte sich — von Sophie gebrängt — zu einem entscheidenden Schritte entschlossen. In feierlichem Aufzuge war er eines Tages in dem Hause am Mühlenbamm erschienen, um bei dem Vater der Geliebten förmlich anzuhalten. Was er trotz aller sonstigen ihm innewohnenden Redheit im geheimen besüchtete, traf leider ein: der Geheimrat wies ihn ab. So schonend er dies auch tat, so konnte er es sich doch nicht versagen, dem Kandidaten zu verstehen zu geben, daß er — Friedrich nämlich — die Vertrauensstellung in seinem Hause mißbraucht habe, um das Herz des unerfahrenen, jungen Dinges zu betören, und daß man es nicht ungern sehen würde, wenn er in Zukunft nicht so häufig als bisher hier erschiene. Er müsse doch einsehen, daß er ihm auf seinen Antrag jetzt nur ein „Nein“ erwidern könne; doch da er ihm, dem Sohne des einzigen Studienfreundes, zu gut sei, als daß er es über sich gewinnen könne, ihm für alle Zukunft die Hoffnung abzuschneiden, wolle er ihm erlauben, wiederzukommen und seine Werbung zu wiederholen, wenn er in der Lage sei, der Geliebten eine Lebensstellung und ein standesgemäßes Auskommen zu bieten. Bis dahin — dachte der Rat etwas sophistisch — ist unser starrköpfiges Töchterlein hoffentlich unter die Haube gebracht.

Der arme Kandidat stand mit den Gefühlen eines begossenen Pudels vor ihm, das hübsche, sonst so lechzende Gesicht beschämt und verlegen zur Erde gesenkt. Nun stotterte er etwas Unverständliches, im Begriff, sich rückwärts zu konzentrieren.

Der Geheimrat, den die peinliche Lage des jungen Mannes in der Seele dauerte, konnte es nicht über sich gewinnen, ihn so ziehen zu lassen. Er eilte dem Fortgehenden nach und legte ihm die Hände auf die Schultern.

„Nicht so affligiert, junger Freund!“ sagte er herzlich. „Es tut mir — bei Gott! — leid, daß ich Ihn diesen Kummer zufügen muß! Aber nicht wahr, Er muß doch einsehen, daß ich als Vater, der das Wohl seines Kindes im Auge hat, nicht anders kann?“

Friedrich Prätorius drückte die dargebotene Hand — zu sprechen vermochte er in diesem Augenblicke nicht — und schob sich eiligst durch die Tür, welche er dann sachte hinter sich ins Schloß drückte.

Als er den Hausschlüssel betrat, öffnete sich plötzlich die Tür zu dem gegenüberliegenden Raum, Sophie standte ihr Köpfchen durch den Spalt und winkte dem Geliebten hastig, einzutreten. Sie hatte hier, von Neugierde und Unruhe gefoltert, auf ihn gewartet. Nun las sie ihm bereits vom Gesicht ab, daß er einen Korb davongetragen, und voller Betrübnis warf sie die Arme um seinen Hals.

„Mein armer Fritz! Der Vater hat „nein“ gesagt.“
Der junge Mann nickte.

„Hab ich's dir nicht zuvor gesagt, Sophie? Aber du liehest ja nicht nach, mich zu bedrängen. Nun ist alles aus, wir dürfen uns fernerhin nicht mehr sehen.“

„Was sagst du, Fritz?“ rief Sophie erschrocken.

„Es ist, wie ich dir sage, Sophie. Dein Vater hat mir — wenn auch verblümt — zu verstehen gegeben, daß meine Besuche hier im Hause nicht mehr gewünscht werden, alldieweil ich meine sogenannte „Vertrauensstellung“ schändlich mißbraucht habe ...“

„Doch werden wir uns wie bisher an der Gartenmauer treffen,“ schaltete Sophie ein. „Und weiter?“

„Ich darf nicht eher wiederkommen, als bis ich eine Stelle mit einem angemessenen Einkommen aufzuweisen habe. Darüber können wir aber leichtlich alle beide alt und grau werden. Es sind leider viele da, die auf Anstellung warten, mehr als man ihrer bedarf. Meine Bewerbungen haben noch niemals Erfolg gehabt, da es mir leider an hohen Protektoren fehlt, solche zu besorgen. So darf ich mir keine Hoffnungen machen, in Bälde Berücksichtigung zu finden.“

Er senkte traurig den Kopf; das frische Gesicht war gänzlich verwandelt.

Sophie strich ihm tröstlich über die Wangen.

„Kopf hoch, Fritz! Ich bleibe deine Braut, und sollten wir wirklich alle beide alt und grau werden, ehe wir uns heiraten können.“

Er richtete sich an ihrer heiteren Entschlossenheit sichtbar auf.

„Du gutes Kind!“ sagte er gerührt. „So arg soll es — will's Gott! — nicht werden; lieber will ich persönlich zum Könige gehen, um eine Anstellung von ihm zu erbitten oder — zu erlangen, wie es sich gerade macht.“

„Siehst du, Fritz,“ sagte Sophie beifällig, „so gefällst du mir wieder besser. Aber nun geh, damit man uns nicht attrappieret, und bleib' unverzagt! Morgen Abend auf dem bewussten Platz!“

Sie schob ihn sanft zum Zimmer hinaus, eilte dann ans Fenster und warf dem Davongehenden, der sich mehrmals grüßend zurückwandte, Rußhände nach.

In der sonst so friedfertigen kleinen Familie herrschte tagelang unbehaglichste Stimmung. Sophie hatte nämlich den Kampf für ihre Liebe aufgenommen und belagerte nun wechselweise Vater und Mutter mit Vorstellungen und Bitten, um sie ihrem Kandidaten geneigt zu machen. Herr Nüßler, der wohl fürchten mochte, daß er schwach werden könnte, verwies sie schließlich an die Mutter, erklärend, daß er alle Entscheidung in dieser Angelegenheit in deren Hände lege, und daß ihm alles recht sein solle, was sie beschließen werde. So zog er sich diplomatisch aus der unangenehmen Affäre, alle Verantwortung seinem Ehegespons überlassend.

Die Frau Mätin aber, so nachgiebig und zärtlich sie sonst auch immer war, in diesem Punkte blieb sie standhaft; sie wollte von keiner Verlobung mit dem Kandidaten hören und blieb ihrer Vorliebe für den reichen Walter getreu. Sophie sah endlich ein, daß auf den ersten Sturm keine Festung zu nehmen ist, und entschloß sich, Waffenstillstand zu machen, um zu gelegener Zeit den Kampf mit frischen Kräften aufzunehmen. So kam wieder leidlicher Frieden ins Haus, um so mehr, als die Mutter klugerweise in bezug auf den Lederhändler zu keiner Entscheidung drängte. Inzwischen sah sich Sophie fast allabendlich mit dem Geliebten an der Gartenmauer und versicherte ihn ihrer unwandelbaren Liebe und Treue.

Es war ein köstlicher Maienmorgen. Die Sonne schien warm und golden in den Garten des Geheimrats, und die Vögel machten in den Zweigen der Bäume ein lustiges Frühkonzert. Sophie, die, Gemüse pügend, auf ihrem Lieblingsplatze unter der Kastanie

an der Hauswand saß, meinte bei sich, daß die Welt doch herrlich und köstlich sein könnte, wenn einsichtslose Eltern ihr den Kandidaten nicht streitig machen würden.

(Fortsetzung folgt.)

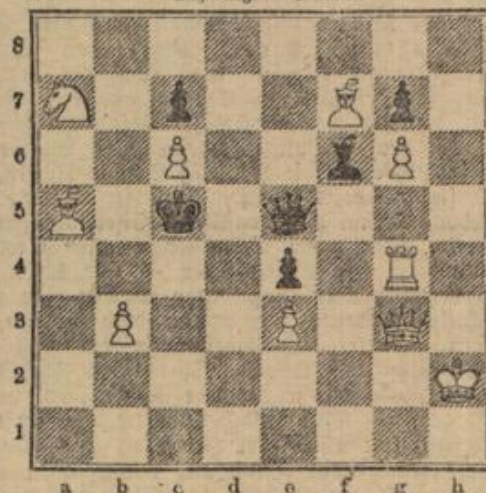
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 44.

Von Dr. S. Cohen in Duisburg. („Nordd. Allg. Btg.“)

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 10 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1. Dg3×e5	~ 2. Lf8×g5	1. Lg4—g5
2. Lg3×e5	2. Dg5—d5	2. Dg5—d5
2. Lf8—b4	2. Lf8—b4	2. Lf8—b4
2. Lf8—b4	2. Lf8—b4	2. Lf8—b4

Partie Nr. 44.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 17. Mai 1907.

Weiß: M. Tschigorin, Petersburg.

Schwarz: D. Janowski, Paris.

Wiener Partie.

1. e2—e4	e7—e5	zu decken und auf die
2. Sb1—c3	Lf8—c5	lange Rochade zu verzichten.
3. Lf1—c4	Sb8—c6	(13. ... Lb6—a5+ 14.
4. d2—d3		Ke1—f1.)
Zu interessanten Verwick-		
lungen führt 4. Dd1—g4.		
4. ...	d7—d6	13. ... Sc6—e7
5. Le1—e3	Lc5—b6	14. Dh7—h5 Se7—g6
6. Sc3—d5	Sg8—f6	15. Lh4—g3
7. Le3—g5		Es drohte Tg8—h8.
Das wiederholte Ziehen		
derselben Figur vor voll-		
endeter Entwicklung ist nicht		
empfehlenswert.		
7. ...	Lc8—e6	Die Rochade erweist sich
8. Sd5×f6+	g7×f6	als verhängnisvoll.
9. Lg5—h4		20. ... Sg6—e7
Weiß sollte zuvor auf e6		
austauschen.		
9. ...	Le6×c4	21. Td1—d2 Dc6—e4
10. d3×c4	Th8—g8	22. Ke1—b2 d6—d5
11. Dd1—h5	Dd8—e7	23. Th1—d1
12. Sg1—e2	De7—e6	23. Th1—a1 (b1) hätte das
Natürlich nicht Tg8×g2		
wegen 13. Lh4—g3 neßst		
eventuell 14. Ke1—f1.		
13. Dh5×h7		Spiel noch hingehalten, aber
schwerlich gerettet. (23. ...		
d5×e4 usw.)		
23. ...	Td8—d6	24. e4×d5 Td6—b6+
Weiß gibt die Partie auf.		
(Falls 25. Kb2—a1, so Tb6		
—a6.)		